

## Archäologie und das Irrationale

Wie schwer es ist zwischen Religion, Magie und Aberglaube zu differenzieren hat Otto Koenig schon in seinen einleitenden Worten bemerkt. Als Archäologe ist man in einer besonders schwierigen Lage, denn es sind ja die sichtbaren bzw. sichtbar zu machenden Überreste menschlicher Aktivitäten, die sein Ausgangsmaterial bilden und für deren Einordnung in Zeit und Raum er unmittelbar „zuständig“ ist. Auch über Herstellungstechnik und „Funktion“ dieser Überreste kann er vieles erkennen. Dafür ist sogar ein besonderer Forschungszweig, die „experimentelle Archäologie“ entwickelt worden. Aber schon 1937 – als ich zu studieren begann – galt es als „alter Spruch“: Was man nicht erklären kann, das sehe man als kultisch an.

Deshalb habe ich als Titelwort das „Irrationale“ gewählt, im Gegensatz zum „Rationalen“, das im Computer erfaßt und z.T. sogar „experimentell“ erklärt werden kann. Auch da beruhen die Interpretationen auf Analogien, die freilich in der Regel nicht bewußt gemacht werden müssen. Wenn wir eine rationale oder scheinbar rationale Erklärung nicht finden – wie bei allen „religiösen“ Phänomenen –, müssen wir auf Analogien zurückgreifen. Diese reichen aber im günstigsten Falle bis zu den Anfängen der Hochkulturen zwischen Nil und Hoang Ho zurück, umfassen aber auch die Vorstellungen der sogenannten „Naturvölker“, deren Überlieferung durch Missionare und Ethnologen ebenfalls durch Grundvorstellungen geprägt sind, die selbst das Bemühen um größtmögliche „Objektivität“ nicht ausschalten kann. Der Archäologe steht hier einer unübersehbaren Fülle von Aussagen gegenüber – die sich nicht selten widersprechen – und hat sich zu fragen, ob und wie weit er sie als Analogien verwenden darf, oder ob sie nicht eher zu Illustrationen vorgeprägter Anbauungen genutzt werden.

So ist es verständlich, daß Aussagen über „prähistorische“ Religionen von Archäologen kaum noch gemacht werden. Zwar findet sich gelegentlich die Aussage Grabbeigaben seien „für das Jenseits“ mitgegeben worden, doch belegt das nur die Ahnungslosigkeit des betreffenden Autors. Gerade die großen Religionsgemeinschaften, bei denen ein Weiterleben nach dem Tode und/oder die Wiederaufstehung eine zentrale Rolle spielen, kennen Grabbeigaben nur in einigen Ausnahmefällen (vgl. *Peschel, Ch.* 1992, 4).

Wir sollten daher anders beginnen: Seit wann im Verlaufe der menschlichen Frühzeit kann man überhaupt die Frage erörtern, ob es Hinweise auf „Kultisches“, auf Vorstellungen von etwas „Irrationalem“ gibt? Wenn wir Menschen uns als „Werkzeuge herstellende Lebewesen“ definieren, können wir ihre Anfänge vor ca. 2,5–3 Millionen Jahren ansetzen. Frühestens vor 1–1,5 Millionen Jahren erscheint mit dem „Faustkeil“ ein Werkzeugtypus, dessen Form – bei allen Variationen – weder durch Herstellungsvorgänge noch durch Funktionen eindeutig erklärt werden kann. Immer bleibt ein „irrationaler“ Rest übrig, der zwar nicht mit Religion im herkömmlichen Sinne, aber mit überlieferter – nicht ererbter – Tradition und dem mehr oder weniger deutlichen Bemühen um Symmetrie als „Schönheit“ umschrieben werden kann. Gerade weil dies vor ca. 500 000 Jahren in sehr verschiedener Form und Qualität erreicht wurde, darf es nicht mit der Formschönheit von Pfauenfedern oder der Typik von Bienenwaben oder Vogeleiern verwechselt werden (vgl. *Smolla, G.* 1967, 40ff.). Es ist schwer vorstellbar, daß wir uns in absehbarer Zeit ein klares Bild von den geistigen Fähigkeiten unserer frühen Vorfahren, dem sog. homo erectus, machen können. Wahrscheinlich stellen wir sie uns wesentlich „primitiver“ vor, als sie es waren. Vielleicht gehörte *eine Sonderbehandlung der Unterkiefer schon zu den frühesten Belegen „irrationaler“ Handlungen.* Zwar könnte es sich auch um eine „natürliche“ Auslese handeln, weil Unterkiefer sich im Wasser als erste Körperteile ablösen sollen und dann auch isoliert gefunden werden konnten. Doch ist die Zahl solcher Funde – bes. in Nordafrika – gestiegen, während im östlichen und südlichen Afrika fast ausschließlich Schädel ohne Unterkiefer gefunden wurden. Da die Sonderbehandlung der Unterkiefer in jüngeren Perioden – z.B. in Jericho – nachgewiesen werden konnte und auch aus ethnographischen Befunden belegt ist – auf den Andamanen tragen Witwen die Unterkiefer ihrer gestorbenen Männer am Körper –, wird in absehbarer Zeit wohl geklärt werden können, ob die Sonderbehandlung der Unterkiefer schon für den homo erectus angenommen werden darf.

Noch vor wenigen Jahrzehnten galt der „Neandertaler“ als „typischer“ und „primitiver Urmensch“, dem man kaum die Eigenschaften zutraute, die uns die Verhaltensforschung bei den uns näher stehenden Primaten, bes. Schimpansen und Gorillas, inzwischen nachgewiesen hat. Dabei sind es die Neandertaler, die von den Anthropologen schon seit einigen Jahrzehnten zum homo sapiens gerechnet werden, bei denen eine größere Anzahl von Bestattungen überliefert ist. Eindeutige Beigaben sind verhältnismäßig selten nachzuweisen, was aber z.T. an den Ausgrabungsbedingungen liegen dürfte. Gesichert ist die Beigabe eines Wildschweinunterkiefers, der zu

einem ungewöhnlich großen Tier gehört haben soll, in einer Höhle des Karmel-Berges in Israel. In der Schanidar-Höhle im irakischen Kurdengebiet fanden amerikanische Archäologen schon in den 50er Jahren mehrere Neandertaler-Skelette. Das eine stammte von einem erwachsenen Mann, dessen rechter Arm schon bei der Geburt verkrüppelt war, weshalb er später oberhalb des Ellenbogens amputiert wurde. Obwohl er sich seine Nahrung nicht selbst beschaffen konnte, muß er von den übrigen Mitgliedern seiner Gruppe mitversorgt worden sein. Als er durch herabstürzende Teile der Höhlendecke erschlagen wurde, hat man ihn noch mit weiteren Steinen zugedeckt. In der selben Höhle fand man bei der Untersuchung von Bodenproben bei einem anderen Skelett so viele Blütenpollen, daß man nicht nur die Jahreszeit der Bestattung auf etwa zwei Monate genau bestimmen konnte – das Alter der Bestattung freilich nur auf ca. 45–40.000 Jahre –, sondern auch nachweisen konnte, daß viele der Blumen in die der Tote gebettet wurde, keine Staudenpflanzen waren, sondern einzeln gepflückt werden mußten (vgl. *Smolla, G.* 1967, 61f.; *Solecki, R.S.* 1971; *Leroi-Gourhan, A.* 1975.)

Im Jungpaläolithikum vor ca. 40/30.000 Jahren, wurden Männer und Frauen offenbar mit vielen Dingen bestattet, die zu ihrer Lebensausrüstung gehörten. Aus dem Mesolithikum, der Nacheiszeit, vor ca. 10.000 Jahren, ist ein erstes Beispiel dafür bekannt, daß *über dem Grab ein kleiner, flacher Hügel aufgeschüttet wurde*. Die Bestattung wurde damit oberirdisch erkennbar, ein Ansatz zu jenen Grabhügeln und Monumenten, die in Megalithbauten und besonders den Pyramiden Altägyptens ihren Höhepunkt erreichten.

Seit dem Neolithikum lassen sich die „normalen“ Bestattungen nur noch statistisch bearbeiten, doch gibt es auch viele Arten von „Sonderbestattungen“ (vgl. *Peschel, Ch.* 1992). Ob diese – wie es ethnographische Analogien nahelegen – von der Todesart oder sozialen Unterschieden abhängen, ist noch nicht erweisbar. Ganz unklar ist es bisher, wie es zur Brandbestattung kam und warum diese Sitte seitdem immer wieder geübt wurde. Dabei kommt es sowohl vor, daß bestimmte Gruppen entweder Körper – oder Brandbestattungen übten, oder jeweils Teilen einer Gruppe die eine oder andere Bestattungsart zukam. Es gibt aber auch archäologische Fundgruppen von denen nur Siedlungsreste bekannt sind und keine Gräber. Hier muß es Bestattungsarten gegeben haben, die keine dauernden Spuren hinterließen, wie z.B. die „Plattform“-Bestattungen in nördlichen Breiten.

Nicht nur die Bestattungsbräuche im engeren Sinne, sondern auch die Beigaben geben Hinweise auf religiöse Vorstellungen, die freilich nur ausnahmsweise zu überzeugenden Aussagen führen. Die schon erwähnten „Jenseits“-Vorstellungen zeigen meistens nur, daß die betreffenden Autoren entweder ein sehr einseitiges oder kein konkretes Bild vom „Jenseits“ haben. So ist es durchaus möglich, daß gewisse Beigaben als Wegzehrung für die Reise in die Welt der Toten gedacht waren. Andere können als „persönlicher Besitz“ gegolten haben usw.

Eine andere Fundgattung, die in Anfängen auch bis ins Mittelpaläolithikum zurückgeht, sind Anhäufungen bestimmter Gegenstände, die als bewußte Deponierungen gelten können. Teils ist es ihre Zusammensetzung, teils der Ort – z.B. Quellen, (*Geißlinger, H.* 1983) auffällige Felsen oder Steine –, der diese Deutung wahrscheinlich macht. Doch ist nicht jeder Flußfund religiös deutbar, da viele Kämpfe an Flußübergängen oder im Bereich von Schleppstellen stattfanden. Auch wäre konkret zu fragen: warum und von wem die jeweiligen Gegenstände deponiert wurden. In jüngeren Phasen kam es zu größeren Heiligtümern, oft auf Anhöhen. Daß „heilige Haine“ archäologisch schwerer nachweisbar sind als Tempelbauten, ist selbstverständlich.

Es gibt aber auch Forschungsphasen in denen religiös-kultische Fragestellungen stärker im Mittelpunkt der Interessen stehen, die dann nach einer Generation mit großer Skepsis behandelt und von anderen abgelöst werden. Das gilt sogar für figürliche Kunstwerke, die seit dem Jungpaläolithikum in Gestalt der sog. „Venusstatuetten“ und der Felsbilder bekannt sind. Nachdem fast alle möglichen Interpretationen ausgeschöpft erscheinen, hat man sich in jüngerer Zeit mit Recht auf genauere Dokumentation verlegt. Verbreitet ist freilich die Vorstellung, die Felsbilder seien als Überreste von Praktiken von „Jagd-Magie“ zu deuten. Eine von *Leo Frobenius* in mehreren Fassungen publizierte Beobachtung einer solchen Szene wird meistens mit sog. „Buschleuten“ in Zusammenhang gebracht, denen ja die „Buchmanns-Malereien“ im südlichen Afrika zugeordnet wurden, was längst nicht für alle gilt. Bei der Beobachtung von *Frobenius* kann es sich aber nicht um Buschleute gehandelt haben, sondern wahrscheinlich um Pygmäen. Obwohl es in zwei Pyrenäen-Höhlen Tiermalereien mit Einschußspuren – wohl von Wurf Pfeilen – gibt, reicht die „Jagd-Magie“-Theorie für die Erklärung der Felsbilder allein nicht aus. Daß sie in den Bereich des Irrationalen im weiteren Sinne gehören, bedarf keiner Begründung. Von der Deutung in konkreten Fällen sind wir aber noch weit entfernt. Dasselbe gilt für die sog. „Symbole“.

Gerade deshalb ist zu erwarten, daß in den nächsten Jahrzehnten erneut begonnen wird „religiöse“ Themen intensiver zu behandeln. Je mehr die allgemeine und ethnographische Religionsforschung gesichertes Analogienmaterial herausarbeitet, umso fruchtbarere Erkenntnisse werden sich kritisch aus den ohne Analogien nicht denkbaren archäologischen Beobachtungen gewinnen lassen.

## Literaturverzeichnis

### Allgemein:

- MARINGER, J. (1956): Vorgeschichtliche Religion, Einsiedeln, Zürich, Köln.  
MÜLLER-KARPE, H. (1966-84): Handbuch der Vorgeschichte Bd. 1 (Altsteinzeit) – 4 (Bronzezeit) jeweils die Abschnitte IX: Kult und Religion, München.  
SMOLLA, G. (1967); Epochen der menschlichen Frühzeit, Freiburg / München.

### Einzelne Funde bzw. Fundgruppen:

- GEIßLINGER, H. (1983) Depotfund, Hortfund, Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, 2. Aufl., Herausgegeben von H. Beck, H. Jankuhn, K. Ranke u. R. Wenskus. Bd. 5, 320ff.  
LEROI-GOURIHAN, A. (1975): The Flowers found with Shanidar IV, a Neanderthal Burial in Iraq, Science Vol. 190, 562ff.  
MARINGER, J. (1973): Das Wasser im Kult und Glauben der vorgeschichtlichen Menschen. Anthropos Bd. 68, 705ff.  
PESCHEL, Ch. (1992): Regel und Ausnahme, Linearbandkeramische Bestattungen in Deutschland und angrenzenden Gebieten, unter besonderer Berücksichtigung der Sonderbestattungen. Internationale Archäologie Bd. 9, Buch am Erlbach.  
SOLECKI, R.S. (1971): The First Flower People, New York.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Matreier Gespräche - Schriftenreihe der Forschungsgemeinschaft Wilheminenberg](#)

Jahr/Year: 1995

Band/Volume: [1995](#)

Autor(en)/Author(s): Smolla Günter

Artikel/Article: [Archäologie und das Irrrationale 77-81](#)